



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Dame mit dem Orden : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Warum die Stadt „Florentia“ genannt wurde, das merkt man am besten im Mai, der recht eigentlich der Wonne- und Rosenmonat ist. Rosa Rosen hängen über blendendweiße Mauern, weiße und gelbe Röschen klettern hoch in die Wipfel der Bäume, und der Rosengarten am Abhang von San Miniato ist ein Wunder von Farben und Duft. Im Oktober beginnt die zweite Rosenblüte, die der ersten nicht im entferntesten gleichkommt.

Die Blume von Florenz ist aber die violette Iris. Sie blüht wild und in den Gärten die ganze wärmere Zeit hindurch von der dunkelsten bis zur hellsten Schattierung. Aus ihren Wurzeln gewinnt man ein feines, unaufrichtiges Parfüm, das in der Apotheke zu Santa Maria Novella als polvero d'Iris verkauft wird, und ihre Form finden wir als „Lilie“ im Stadtwappen wieder.

Alle, die einmal von einer Höhe auf die città dei fiori herniedergeschaut haben, werden begreifen, warum Dante so oft sagt: il dolce mondo — die süße Welt!

Als mich eine junge Florentinerin fragte: „Gilt es nicht mehr, ein entlegenes Eckchen von Firenze als euer Berlin?“ — da konnte ich ihr nicht Unrecht geben. Als sie aber, dadurch kühn gemacht, sich zu der Blasphemie verstieg: „Und gilt nicht mehr ein Wort reizend toskanisch als ein ganzes Gedicht von euerm Goethe?“ da tat ich ihr nicht den Gefallen, auch dies zu bejahen. Und doch — wenn jener ungeduldigste aller Romfahrer nur etwas länger am Arno verweilt oder gar diese „artige“ Patriotin in ihrer lingua toscana gehört hätte, ich fürchte — er hätte ihr Recht gegeben.



Die Dame mit dem Orden

Aus dem Englischen von G. Bergmann

(Fortsetzung)

Den 27. November 1901



Ich sagte dir, daß es so kommen würde! Mein prophetischer Geist sah es voraus! Heute früh mußte ich die Andacht in der Kapelle halten. Und ich spiele die Orgel im Kindergottesdienst und höre jeden Sonntag zwei japanische Predigten.

Ich kann dir sagen, Kameradin, dieser Teil meiner Arbeit geht mir jämmerlich gegen den Strich. Man sagt, man gewöhnt sich ans Gehängtsein, wenn man nur lang genug hängt. Na, da wollen wir also auch hoffen, daß ich mich mit der Zeit gewöhne.

Du fragst mich, warum ich dies alles mittue. Ja, siehst du, es ist hier wie in einer großen Werkstatt, wo alle fleißig und fröhlich arbeiten, und doch wartet noch so viel Arbeit, daß man nicht steht und fragt: Gefällt sie mir auch, oder soll ich lieber lassen?

Am liebsten möchte ich dir gar nichts von der Trostlosigkeit mancher Existenzen hier erzählen. Stelle dir vor! Frauen, die in den Steinbrüchen, Sandgruben und an den Eisenbahnen arbeiten, immer mit kleinen Kindern auf dem Rücken, und die armen kleinen Dinger verkrüppelt und entstellt durch die eingezwängte Stellung und oft blind von der blendenden Sonne.

Was ich schrecklich gern tun möchte, ist, eine andre freie Kleinkinderschule in einem der ärmsten Stadtteile zu eröffnen. Es würde nur fünfzig Dollar kosten, um es ein ganzes Jahr zu unterhalten, und ich habe vor, es auszuführen, und müßte ich einen meiner Ringe verkaufen. Es ist einfach herrlich, zu fühlen, daß man tatsächlich jemand hilft, und wenn auch dieser Jemand ein kleiner Haufen schmutziger japanischer Kinder ist. Ich bin manchmal so entmutigt und trostlos, daß ich nicht weiß, was anfangen, aber wenn dann so ein kleines Ding daher kommt und ein sehr schmutziges Händchen in meine Hand schiebt und sie streichelt und gegen seine Wage legt und an sein Herz drückt und sagt: Sensei, sensei! so möchte ich halt alle miteinander an mein Herz nehmen und sie liebhaben und erziehen.

Sie kennen nicht das Wort „Liebe“, aber wohl seine Bedeutung. Wenn ich etwa stillstehe und ein Köpfcgen streichle, sind im Augenblick ein Duzend Arme um mich herum, und ich ersticke beinahe in Zärtlichkeiten. Ein kleines Kerlchen nennt mich immer: Braver Junge! weil ich ihn einst so genannt habe.

Das Wetter ist prächtig, kühl drinnen und warm draußen. Chrysanthemen und Rosen blühen immer noch, die Bäume sind schwer mit Frucht beladen. Persimmonen werden größer als eine Kaffeetasse, Apfelsinen dagegen sind sehr klein, doch beide Früchte ganz köstlich. Kastanien sind noch einmal so groß als bei uns, und man benutzt sie als Gemüse.

Ihr werdet nun bald alle mitammen bei Großmuttern zum Feste sein und lustige Tage haben. Laß sie auch einen Teller für mich hinstellen, Kameradin, und drehe ein Glas für mich um. Niemand wird mich so sehr vermissen als ich mich selber. Was für lustige Feste wir schon zusammen verlebt haben! Familientage mit großem Diner und Theater am Abend! Nicht eigentlich Theater, nicht wahr, du! Mehr Varietévorstellung mit dir als Schmierendirektor und mir als Soubrette. Denkst du noch an das leßtemal vor meiner Verheiratung? Ich meine damals, als ich Lady Macbeth gab und einen tollen Tanz dazu, und du trugst famose Couplets von der Großen Oper vor. Weißt du noch Jacks berühmte Parodie auf: Mein Vaterland . . . ?

Von dir sing ich so gern,
Truthahn mit Preiselbeern,
Herrliches Tier!
Schenkel und Brüste dein,
Rücken und Flügelein
Schmecken uns gar so fein
Zum Weihnachtschmaus!

Unten geht die Glocke, und hier geh ich. Ich verstehe die Gefühle einer Dampfmaschine!

Weihnachtsfestertag 1901

Hätte dir jemand leßtes Jahr, als wir den großen Baum puzten und Vorbereitungen fürs Fest trafen, gesagt, daß ich übers Jahr in der Fremde eine Bande kleiner Heiden lehren würde, hättest du nicht gemeint, bei dem sei eine Schraube locker?

Doch, es ist wahr, ich brauche bloß die Augen aufzumachen; da kann ich mich überzeugen, daß ich im Königreich der Blumen bin. Die Pflaumenbäume sind in Blüte, und die Rosen blühen noch immer, obwohl dider Reif liegt, der im Sonnenschein funkelt. Die Berge haben einen dünnen blauen Schleier mit Silberrändern vorgezogen, und über allem wölbt sich türkisblau der Himmel!

Und das beste von allem: jedermann ist glücklich! Es mag wohl sein, daß irgendein kleiner, armer Herumstreicher hungrig ist, weil er nur Reiskwasser zum

Grenzboten II 1909

Frühstück gehabt hat, oder daß ein paar traurige Herzen unter den bunten Kimonos schlagen, und es kann auch sein, du Liebste, daß ein gewisser Fremdling in der Ferne die Tränen nicht zurückhalten kann und sich mit Herz, Seele und Leib heim zu seinen Lieben sehnt. Aber laß es dich nicht kümmern, niemand weiß es als du und ich und ein Bambusbaum.

Heut nachmittag sind die Mamas und Papas zum Tee eingeladen, und ich werde mein hübschestes Kleid anziehen und meine gelben Locken ganz reizend für sie frisieren. Und tief drinnen will ich all mein Herzeleid und Sehnen fest verschließen und das freundlichste Gesicht aufsetzen für diese lieben Leuten, die mir, einer Fremden, ein so reiches Maß der Zuneigung und Freundschaft entgegenbringen, und die bei ihrem letzten Dankfest, als sie Gott für alle großen Segnungen des vergangenen Jahres lobten, die neue Kleinkinderschullehrerin an erster Stelle nannten.

Wunderst du dich nun noch, daß ich glücklich und elend, zufrieden und voll Heimweh zu gleicher Zeit bin?

Die Kiste, die ich auf Weihnachten heimschickte, war eine erbärmliche Gabe verglichen mit dem, was ich hätte senden mögen, aber alles ist wenigstens mit den ersten selbstverdienten Pfennigen gekauft. Ich habe die Geschenke auch so fest in Liebe verpackt, daß ihr sie kaum herausbringen werdet.

Unser Weihnachtschmaus war nicht berühmt. Wir luden alle Fremden aus Hiroshima ein, zwölf an der Zahl, und alle unterhielten sich eifrigst und lachten über altbackne Witze und gaben vor, schrecklich fidel zu sein. Aber um jeden Mund lag ein schwermütiger Zug, und niemand sagte ein Wort über die Heimat. Alle schienen wohl zu wissen, daß das Wort „Heimat“ an sich die Gesellschaft auflösen würde.

Ich sage dir, ich fange an mit wahrer Verehrung auf den Heroismus mancher dieser Leute zu sehen. Tränen und Klagen finden keinen Raum; Wünsche, Ehrgeiz, sogar Liebe sind beiseite gelegt und werden höchstens einmal in den stillen Stunden der Nacht hervorgeholt. Wenn das Heimweh kommt, wie es ja doch kommen muß, so gibt es keine Heulerei, keine Empörung, sondern man beißt die Zähne zusammen, greift fester zu und arbeitet weiter.

Wär ich doch auch so! Wenn die Natur mehr Zeit auf meinen Verstand, weniger auf mein Empfinden verwandt hätte, sie würde ein besseres Geschäft gemacht haben.

Ich habe für Jack eine Pfeife in meine Kiste getan. Wenn du meinst, ich hätte es lieber nicht tun sollen, so behalte sie zurück. Wie unsre alte Amme früher sagte: Ich will niemand nicht inkommodieren. Ich hoffe nur, daß er mich nicht für undankbar und gleichgiltig hält.

Nagasaki, den 14. Januar 1902

Nun, bist du nicht erstaunt, aus Nagasaki von mir zu hören? Ich bin selber erstaunt, daß ich hier bin. Eine von unsern Lehrerinnen, Miß Dixon, wurde krank und mußte hierher reisen, um einen Arzt zu beraten, und glücklicherweise wählte man mich zur Begleiterin. Ich bin so aufgeregt darüber, daß ich mal wieder Fühlung mit Zivilisierten habe, daß ich nachts nicht schlafen kann. Die Transportschiffe und Dampfer legen hier an, und jeder menschliche Typus ist vertreten. Heute früh, als ich einen Brief zur Post trug, gingen vor mir her zwei Scheiks in Tracht, neben mir schritt ein Russe, hinter mir kamen zwei Chinesen und ein Japaner, während ein Franzose höflich zur Seite trat, um mich vorbeizulassen, und ein Ire mir Gemüse zu verkaufen suchte. Miß Dixon mußte für einige Tage ins Hospital, obwohl ihr Leiden nichts schlimmes ist; ich folgte also gern einer Einladung von Mrs. Ferris, der Gemahlin des amerikanischen Konsuls,

während dieser Zeit bei ihr zu wohnen. O Gefährtin, wenn du bloß wüßtest, was für gute Tage ich hatte! Wenn jemand die Fleischtöpfe wirklich genießen will, so laß ihn sechs Monate fasten.

Am Abend meiner Ankunft gaben mir Ferrisens ein großartiges Diner, und zum erstenmale seit zwei Jahren ging ich defolletiert und war aufgereggt wie ein Backfisch auf dem ersten Ball. Es war so herrlich, geschliffnes Glas und Silber zu sehen und einfältiges weltliches Geschwätz zu hören, daß ich ganz erschrecklich ausgelassen wurde. Es waren zwanzig Kuberts gelegt, und wer, glaubst du wohl, saß zu meiner Rechten? Der gestrenge junge Zahlmeister vom Dampfer, auf dem ich herüberkam. Sein Schiff nimmt im Hafen Kohlen ein, und er wohnt auch bei Ferrisens, die alte Freunde von ihm sind. Er ist so feierlich, es ist zum Sterben. Wenn er nicht so elegant aussähe, könnte ich ihn eher zufrieden lassen, aber wie er nun einmal ist, kann ich nicht anders als ihn bis aufs Blut necken. Das Diner war fürstlich. Nach den Austern kam ein fast drei Fuß langer Fisch, mit Seegrass ausgeputzt. Dann wurde eine große silberne Schüssel hereingebracht, die war mit Pastetenkruste bedeckt. Als der Vorleger die Kruste zerbrach, gab es ein Geflatter, und vierundzwanzig schwarze Vögel flogen heraus. Dies, scheint es, war ein Kunststück des japanischen Kochs als eine Probe seiner Geschicklichkeit. Alle möglichen komischen Gerichte folgten und waren auf die originellste Weise angerichtet.

Nach Tisch wurde ich gebeten, zu singen, und obwohl ich mich heftig weigerte, wurde ich doch auf den Klavierstuhl gesetzt. Ich stand bis zum Schluß des Festes nicht wieder auf; denn ich mußte jedes Lied singen, das ich konnte, und einige, die ich nicht konnte. Manche waren so uralt, daß ich sie längst für begraben hielt. Der Zahlmeister vergaß sich so weit, daß er mich bat, zu singen: Mein Schäpel ist über dem Meere! Ich spielte es mit viel Ausdruck, während er gedankenvoll ins Feuer starrte. Seitdem nenne ich ihn „Mein Schäpel“, und er haßt mich dafür. Am nächsten Tage gingen wir aus, um dem Gottesdienst an Bord des Kriegsschiffes Viktor beizuwohnen. Das Schiff kam von einer langen Fahrt zurück, und wir waren die ersten amerikanischen Frauen, die die Offiziere seit langem gesehen hatten. Sie gaben uns einen dröhnenden Willkomm, das kannst du glauben. Durch irgendein Mißverständnis meinten sie, ich sei eine Miß anstatt eine Mißtref, und ich, ich ließ es schändlicherweise durchgehn. Ich hörte wenig vom Gottesdienst; denn die Kapelle spielte draußen, und die Fahnen wehten, und ich war leichtsinnig bis hinab in die Zehenspitzen. Es scheint, daß ich immer noch ziemlich jung bin, denn Goldknöpfe sind noch gerade so verführerisch wie vor alters. Als der Admiral hörte, ich sei aus Kentucky, lud er uns zum Tee ein. Wir erzählten uns gegenseitig Negergeschichten, und dem alten Herrn sprangen vor Lachen fast die Knöpfe ab. Nach dem Tee zeigte er uns das Schiff und ließ die Matrosen uns zu Ehren in Reih und Glied antreten. Die Kapelle soll: „Alte Heimat in Kentucky“ spielen, befahl er. Wenn Sie das tun, schrie ich, verlieren Sie einen Passagier! Beim ersten Ton spring ich über Bord!

Er war so aufmerksam, daß ich wenig Gelegenheit hatte, mit den jungen Offizieren zu reden. Aber verschiedene haben seitdem Besuch gemacht, und ich habe sie bei den Tees und Diners getroffen.

Der mir am besten gefällt, ist ein junger Mensch aus Vermont. Er ist sehr klug und lustig, und wir haben viel Spaß zusammen. In der Tat, wir sind solche Freunde, daß er mir das Bild seiner Braut zeigte. Er ist sehr in sie verliebt, aber wenn ich an ihrer Stelle wäre, würde ich versuchen, ihn unter den Augen zu behalten.

Wir werden wahrscheinlich morgen heimkehren, da es Miß Dixon viel besser geht. Ich bin froh, daß es ihr besser geht, aber ich hätte mich damit abgefunden, wenn sie noch ein paar Tage länger ein klein wenig unpäßlich gewesen wäre.

Ich vergaß, dir für das Photographiealbum, das du mir zu Weihnachten schicktest, zu danken. Über der Freude, all die bekannten Gesichter zu sehen, und der Bitterkeit der Trennung und der Berrücktheit deiner Berse bekam ich fast einen hysterischen Anfall! Das alte Haus, die Hütte, der Kirschbaum und die ganze Familie bis auf die alte schwarze Magd, bei deren Anblick es mich nach Buchweizenkuchen gelüstete: alles, alles machte mir solche Freude und solche Pein, daß ich nicht weiß, was zu oberst war.

Es ist viel wert, so geliebt zu werden, wie ich es bin, und ich bin bereit, alles Erdenkliche zu ertragen, um dessen würdig zu sein. Ich habe mehr als mein Teil an Püssen im Leben gehabt, aber — dem Himmel sei Dank — es war immer jemand bereit, die Stelle zu küssen, damit sie wieder heil werde. Es vergeht kein Tag, an dem ich nicht ein Zeichen dieser Liebe hätte, Brief, Zeitung oder Buch, das mich daran erinnert, daß ich nicht vergessen bin.

Eben ist ein Brieflein von Seiner Feierlichen Hoheit, dem Zahlmeister, gekommen, in dem er mich ersucht, mit ihm spazieren zu gehn. Ich werde versuchen, artig zu ihm zu sein; aber ich weiß schon im voraus, daß ichs nicht kann. Er ist so grün und so ernsthaft, daß ichs nicht unterlassen kann, ihn zu reizen. Berrückte, junge Wittwen, die nicht trauern, sind nicht sein Geschmaç. Auch nicht der meine!

In zwei Tagen kehre ich zur „Herde“ zurück. Bis dahin, „mein Schäpel“, nimm dich in acht!

Hiroshima, den 19. Februar 1902

Nach einer schlaflosen Nacht stand ich heute früh mit stechenden Kopfschmerzen auf. Schon einen Monat lauf ich wieder im Geleise und fange an, mich wie ein armes, altes Pferd in der Drehmühle zu fühlen. Nicht daß ich die Arbeit scheute, aber ach! Kameradin, ich bin so einsam, einsam, einsam! Wahrscheinlich habe ich im Anfang zu viel Kräfte verbraucht, sodaß der Vorrat nun klein wird.

Bei Tag muß fest dem Ziel ins Aug ich sehn,
Ob Freud, ob Schmerzenslaut ans Ohr mir dringt.
Für die Erinnerung ist keine Zeit,
Noch für Verzweifelnde der kleinste Raum.
Doch, Lieb, es sinnt der Mut, das Auge wacht
In stiller Nacht!

Vielleicht werde ich Frieden finden, wenn ich alt und grau und runzlig bin! Aber die Jahre, die dazwischenliegen! Ich bin um das Beste betrogen worden, was das Leben einer Frau bieten kann: die Liebe eines edeln Mannes, die Liebe ihrer Kinder und die Freuden eines Heims.

Die Welt zeigt mit Fingern auf mich und sagt: Du bist selbst daran schuld. Aber, Liebste, ich war nur achtzehn Jahre alt und konnte nicht das Echte vom Falschen unterscheiden. Ich setzte alles aufs Spiel für den Preis der Liebe und verlor. Gott weiß, ich habe die Sühne gezahlt, aber ich würde es noch einmal gerade so machen, wenn ich dächte, daß es recht wäre. Der Unterschied ist, daß ich damals ein Kind war und zu wenig wußte; jetzt bin ich eine Frau und weiß zu viel.

Manchmal fällt mir das Choralsingen und Beten und das Schwester- und Brudergerufe so auf die Nerven, daß ich heulen möchte. Aber wenn ich bedenke, wie himmlisch gut sie alle zu mir sind, bin ich voll Neue. Man hat mich

sogar aufgefordert, fürs Missionsblatt zu schreiben. Ist das nicht Triumph genug für jeglichen Sünder?

Deine Briefe sind mir solch ein Trost. Ich lese sie wieder und wieder und weiß viele Teile auswendig. Seit ich ein kleines Mädchen war, hab ich immer den brennenden Wunsch gehabt, deinen Beifall zu finden. Ich weiß noch, wie du einmal sagtest, ich sei stärker als der kleine Nachbarfnabe, und wie ich mir den Rücken verdehnte, um es zu beweisen. Und nun, wenn du solche schönen Dinge über mich schreibst und mir sagst, wie gut und tapfer ich bin, siehst du, da würde ich mir gern noch was Schlimmres als den Rücken verdehnen, um deiner Anerkennung würdig zu sein.

Aber mein Mut ist nicht immer goldbecht, Kameradin, manchmal siehst damit windig aus. Wenn du von echtem Heroismus wissen willst, so höre folgende Geschichte. Es war eine kleine amerikanische Missionarin, die nach zwanzigjährigem harten Dienst endgiltig heimkehrte. Auf das Ersuchen der Mission unterbrach sie ihre Reise in der Ausfärsigenolonie, um über sie zu berichten. Bald nachdem sie die Heimat erreicht hatte, entdeckte sie an ihrer Hand einen kleinen weißen Fleck, und als sie den Arzt fragte, fand er, daß es Ausfärs sei. Ohne ein Wort darüber zu äußern, sagte sie ihren Verwandten und Freunden fröhlich Lebewohl und kam geradeswegs in die Ausfärskolonie, wo sie die Arbeit unter den Ausgestoßnen aufnahm. Niemals ein Aufschrei oder nur ein Seufzer, nicht einmal eine Bitte um Mitleid. Was sagst du zu so einer Heldin!

Es ist wirklich kalt heute, und ich genieße den Luxus eines mächtigen Feuers. Du weißt, die Eingebornen benutzen winzige Öfen, die sie mit sich herumtragen und Hibacht nennen. Doch wie kalt es auch sei, der Hof ist voll von Rosen, und die Teepflanzen stehn herrlich. Es wundert mich gar nicht, daß sogar das Klima verdreht ist. Alles steht hier auf dem Kopfe.

Wonach glaubst du wohl, daß ich mich heut den lieben langen Tag gesehnt habe? Nach einem guten Reitpferd! Ich glaube, ein flotter Galopp würde mich bald ins Geleise bringen. Aber das einzige Pferd in Hiroshima ist ein Maultier, ein krummbeiniges, schielendes, altes Maultier, das sich tödlich beleidigt fühlt, weil es an eine Karrete gespannt ist, die halb Schiebkarren halb Babykutsche vorstellt. Der Treiber steht darin, aus dem einfachen Grunde, weil er keinen Sitz hat! Wir haben diese Kutsche einmal des Spafes und der Neufheit wegen probiert. Die Erfahrung haben wir also, aber ich bin nicht sicher, ob der Spaf sehr groß war. Wir ratterten durch die engen Straßen, rannten erst gegen das eine, dann gegen das andre Haus, während unser Diener — wir hatten sogar einen Diener — neben dem Vollblut einherlief, um ihm aufzuhelfen, wenn es stolperte.

Morgen werden wir Gesellschaft haben. Ein Hallelujamädchen kommt aus Tokio herüber mit ihrer Blechcapelle. Es ist das zweitemal in der Geschichte der Stadt, daß die Leute Gelegenheit haben, Blechinstrumente zu hören, folglich sind sie kolossal aufgeregt. Ich muß sagen, ich bin selbst schon angesteckt, und Miß Bessing sagt, sie will mich im Auge behalten, weil sie fürchtet, ich könnte der Trommel nachlaufen. Sie braucht aber gar keine Angst zu haben. Ich folge gar nichts anderm mehr in dieser Welt als meiner eignen Nase.

(Fortsetzung folgt)

